

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Inserate werden die gewöhnliche Petitzeile mit 1 Rgr berechnet.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend = Zeitung.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Viertes Jahrgang.

No. 9.

Donnerstag, den 24. August.

1854.

Zwei Frauen.

Novelle

von

Ferdinand Gleich.

(Fortsetzung.)

8.

Die Verlobung Mariens mit Rudolph ward in den nächsten Tagen gefeiert, denn dieser hatte sich nach Empfang von Mariens Brief nicht lange mit Schreiben aufgehalten und war lieber selbst gekommen. Er hatte sofort nach seiner Ankunft in der Residenz an seinen Vater geschrieben und diesen um die Einwilligung zu dem Bunde gebeten, den er zu schließen im Begriffe stand. Kaum war Rudolph in K* angelangt, als auch schon die Antwort seines Vaters ankam, der hoch erfreut war, daß er auch durch die Bande der Familie an den ihm so lieben Freund gefesselt werden sollte.

Die Vermählung wurde bis zum nächsten Frühjahr verschoben, theils aus Rücksicht auf Rudolphs Vater, dessen amtliche Stelle ihm nicht eher eine so weite Reise gestattete, theils auch wegen Mariens großer Jugend; sie sollte erst ihr achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt haben.

Der junge Bräutigam, der schon seit seinem ersten Erscheinen in K* die Liebe des kleinen Freundeskreises besaß, mußte auch bald den alten Christian zu versöhnen. Als dieser sah, wie glücklich sein Nieschen war, wie sie ihre alte Fröhlichkeit nach so

günstiger Entscheidung ihres Schicksals wieder gewonnen hatte, drückte er dem jungen Künstler herzlich die Hand und sagte ihm, daß er ihn nun ebenso, wie alle Anderen, in sein Herz schließen wolle.

Wir brauchen es wohl bloß kurz anzudeuten, daß die Liebenden den Winter von 1847 bis 1848 im glücklichsten Rausche ihrer jungen Liebe verlebten. So oft wie möglich reiste Rudolph nach K*, nicht selten kam er in Schneegestöber und Unwetter an — wie hätte ihn das auch bei einem so schönen Reiseziel abhalten können! —

Das verhängnißvolle Jahr 1848 und seine großen Ereignisse blieben auch nicht ohne Einfluß auf den kleinen im Dunkel des thüringer Waldes lebenden Freundes- und Familienkreis. Auch hier traten Parteiungen ein, die zwar die Herzen nicht trennten, aber doch manche lebhafteste Discussion herbeiführten. Friedrich begrüßte mit Freudenthränen das Morgenroth der jungen Freiheit. Als er die Freudenfeuer auf Thüringens Bergen lodern sah, als das deutsche, so lange geächtet gewesene Banner von allen Thürmen wehte, und Jung und Alt in Jubelliedern das deutsche Vaterland pries, glaubte er endlich einen der schönsten Träume seiner Jugend verwirklicht. Zum ersten Male wieder seit langer Zeit zeigte sich das deutsche Volk seiner Väter und seiner selbst werth — welcher Mensch, der ein Herz für sein schönes Vaterland hat, sollte sich da nicht erheben und begeistert fühlen! — Der schöne Traum ist abermals verschwunden, vielleicht für lange Zeit:

die Ursachen zu dem gänzlichen Vernichten aller Hoffnungen der Vaterlandsfreunde wollen und können wir hier nicht erörtern — wir sind nicht Politiker, wir überlassen dieses Richteramt klügeren Leuten und vor Allen der ewig gerechten Richter, der Weltgeschichte. —

Mit Feuereifer und Begeisterung vernahm Eugenie schon die ersten Nachrichten aus Paris im Februar, und als die Springsluth der Revolution auch über Deutschland sich ergoß, fühlte, dachte und handelte sie nur für die ihr heilige Sache. Sie verschlang die Zeitungen, sprach von nichts als von den großen Ereignissen und gehörte gleich beim Beginn der Bewegung zu der allerentschiedensten Umsturz-Partei. Glaubte sie doch in einer radicalen Revolution ihre philosophischen Ideen verwirklicht, in einem solchen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse konnten ihrer Meinung nach allein die Frauen zu dem gelangen, was sie die Menschenrechte derselben nannte. Ihren Eltern machte die Richtung der Tochter vielen Kummer. Als herzoglicher Beamter war der Vater natürlich conservativ oder, wie man es damals nannte, „conservativ-liberal“ eine höchst seltsame, aber die Haltlosigkeit, Unentschiedenheit und Furcht der Conservativen treffend bezeichnende *contradictio in adjecto*. Die politische Gesinnung seiner Tochter, welche diese offen zur Schau trug, konnte ihm nur schaden, und es kam ihm daher ganz erwünscht, als er von der in dortiger Gegend zahlreich vertretenen conservativen Partei als Abgeordneter zur Reichsversammlung in Frankfurt gewählt wurde. Er war somit nicht mehr unmittelbar unter den Augen seiner Vorgesetzten, hoffte auch, daß Eugenie vor dem Ungeheuer Revolution zurückschauern würde, wenn sie ihm selbst ins blutdürstige Auge gesehen, und glaubte, daß die Excentricitäten seines Kindes in einer großen Stadt weniger auffallen würden, als in dem kleinen thüringenschen Landstädtchen.

Ehe der Ober-Kreisrichter Ebermann mit seiner Familie nach Frankfurt abreiste, ward das stille Glück des jungen Brautpaares ebenfalls in Folge der politischen Ereignisse, wenn auch nur augenblicklich, gestört. Rudolph kam eines Abends unerwartet in K* an. Er sah bleich aus, umarmte mit Thränen in den Augen seine Marie und sagte:

„Wir müssen uns für einige Zeit trennen, Geliebte, anstatt uns jetzt schon für immer zu vereinigen ich bin ohne Stelle und Lebensunterhalt! Der Herzog hat mich mit dem ganzen Kapell- und Theaterpersonal entlassen; er will sich wegen der schweren Zeiten möglichst einschränken. Laß mich nun in die Welt hinausziehen und mir ein anderes Unterkommen suchen jetzt kann ich mein gegebenes Wort nicht lösen!“

„Und wohin willst Du ziehen?“ fragte Friedrich, der dieser Scene beizuhöhen. „Glaubst Du, Dir jetzt so schnell und so leicht eine Existenz als Künstler gründen zu können? Jetzt hört man auf keine Musik, als auf das Klirren der Waffen und auf den Donner der Kanonen. Nein, Du mußt Dein gegebenes Wort lösen. Du bleibst jetzt hier, bis es etwas ruhiger geworden und die Menschen wieder Zeit gewonnen haben, auch an Apoll und die Musen zu denken. Wir lassen Deinen Vater kommen und feiern die Hochzeit an dem einmal bestimmten Tage.“

„Aber soll ich hier in Unthätigkeit leben?“

„Das heißt mit anderen Worten, Du willst nicht abhängig sein und nicht von dem leben, auf das Du bald ein Recht haben wirst, von dem Vermögen Deiner Gattin... Nun ich ehre diese Gesinnung, sie ist des Mannes und des Künstlers würdig — aber Du stehst selbst, es geht nicht anders. Du lebst hier im Frieden, studirst fleißig in Deiner Kunst, und wenn sich die ersten heftigen Stürme gelegt haben, ziehen wir nach einer großen Stadt, nach Berlin, Leipzig, Dresden oder wohin Du sonst willst, und dort wird es Dir nicht fehlen, Anerkennung und einen angemessenen Wirkungskreis zu finden.“

Rudolph konnte dagegen nichts einwenden; er blieb in K.* Sein Vater ließ nicht lange auf sich warten und an dem schon bei der Verlobung bestimmten Tage wurden die Liebenden für ewig mit einander verbunden. Ohne viele Förmlichkeiten ward dieses schöne Fest in dem kleinen und bekannten Kreise gefeiert. Der alte Christian war ganz setig vor Entzücken, und zum ersten Male seit er bei Friedrich im Dienst stand, trank er einige Schlucke zu viel auf das Wohl seines Niefchens und des jungen Ehemanns, die nun doch glücklich geworden waren, trotz der vermaledeiten Demokraten, denen er beiläufig

seine bekannnten sehr zahlreichen Teufel an den Hals wünschte.

Die Väter des Brautpaares, die sich seit sieben- zehn Jahren nicht gesehen hatten, erinnerten sich an ihre eigene Jugend und Friedrich war bei dem Anblicke seines reizenden Kindes, das ihn heute mehr als je an die unvergeßliche Gattin gemahnte, auf das Lebhafteste bewegt. Wie oft drückte er die glückliche Braut an das väterliche Herz, wie glücklich fühlte er sich in dem Glück seiner Kinder!

Wenige Tage nach Mariens Hochzeit verließ Eugenie mit ihren Eltern K*. Der Abschied wurde den beiden Jugendfreundinnen sehr schwer; sie versprachen sich, eine lebhafteste Correspondenz zu führen und an allen künftigen Erlebnissen noch ebensoviel Theil zu nehmen, als dies bis jetzt immer geschehen war. Eugenie war ganz verklärt bei dem Gedanken, nun endlich den Schauplatz großer Ereignisse betreten, vielleicht bald thätigen Antheil an denselben nehmen zu können.

„Gott gebe nur, meine Eugenie,“ sagte Marie noch beim Abschied zu der Freundin, „daß Du dort, wo das große Drama der Revolution aufgeführt wird, auch Alles so findest, wie Du Dir es in Deiner reinen und edlen Seele denkst! Mögest Du nicht betrogen werden von dem trügerischen Schimmer der großen Welt! . . . Vergiß nur Deine Freunde nicht und hüthe Dich zu ihnen, zu mir an mein Herz, wenn Du eines Trostes, einer Zufluchtsstätte bedarfst!“

9.

Wir finden Rudolph mit seiner Gattin, dem Dr. Börner und Christian nach einem Jahre in einer größeren preussischen Stadt wieder, wohin er zu einer ehrenvollen Stellung berufen worden war.

Von einem Staate, über den die Zeitungen wenig zu berichten haben, sagt man, er sei glücklich: auch von dieser Familie war etwas besonders Merkwürdiges in dieser Zeit nicht zu sagen, weil sie wirklich glücklich war. Das Leben dieser Menschen floß trotz der Zeitstürme ruhig dahin. Friedrich nahm zwar viel Theil an den großen Fragen der Zeit, doch vermochte bei ihm das Interesse an dem öffentlichen Leben nicht das an den Forschungen auf dem

Gebiete der Wissenschaft in den Hintergrund zu drängen. Hier in diesem Fache, dem er alle seine geistigen Kräfte gewidmet hatte, fühlte er sich wohl und glücklich — die Wissenschaft, die Betrachtung der Natur, war ihm eine nothwendige Lebensbedingung geworden.

Ebenso wenig wie Friedrich, blieben auch Rudolph und Marie unberührt von den großen Ereignissen, doch trat das Interesse an denselben bei ihnen, die von gar zu viel persönlichen und auch angenehmeren Dingen in Anspruch genommen wurden, noch mehr zurück. Marie hatte ihren Gatten eben mit einem Söhnchen erfreut; sie war glücklicher, als ihre Mutter, der es nicht vergönnt war, die süßen Freuden einer solchen zu genießen. Friedrich war seit dem Brautstande und noch mehr seit der Verheirathung seiner Tochter ein ganz Anderer geworden. Er hatte sich auch persönlich der Welt wieder zugewendet, anfänglich in der Absicht, seinen Kindern die Freuden des Lebens nicht zu verkümmern; bald jedoch gewöhnte er sich wieder an den Umgang mit anderen Menschen, und wenn er auch noch immer seine dahingegangene Gattin betrauerte, so war sein Schmerz doch ein sanfterer geworden. Er durchlebte in dem Schoße der Seinigen noch einmal das Glück der Liebe seiner Jugend und fühlte sich glücklich trotz der Thränen, die bisweilen noch bei dem Gedanken an seine Gattin ihm das Auge neigten.

Der Wachtmeister Christian war seines hohen Alters ungeachtet noch immer rüstig und führte mit aller Energie nach wie vor die Obergewalt über das Hauswesen. Er hatte mit den beiden nöthig gewordenen weiblichen Dienstboten die strengste militärische Disciplin eingeführt, und diese Mädchen fürchteten den Alten so sehr, daß sie kaum ein lautes Wort zu sprechen wagten, wenn sie seine Stimme nur von Weitem hörten. Er war durch die politischen Ereignisse, durch die vielfachen Kränkungen, die das Militair seitens des Volks hatte erdulden müssen, durch den wenigen Respect, den die Umsturz- männer gegen den König zeigten, noch mürrischer geworden. Die Dienstmädchen empfanden es jedesmal schwer, wenn eine Nachricht eingelaufen war, die nicht nach Christians Sinn war; er bewies ihnen dann practisch, daß Zucht und Ordnung mit der nöthigen Energie selbst in so revolutionslüch- tigen

Zeiten noch immer zu ermöglichen¹ waren. Sein Verhältniß zu Friedrich, Marien und Rudolph war immer noch dasselbe, wie früher; er hing mit der aufrichtigsten, uneigennützigsten Treue an ihnen. Auf Eugenie war er jedoch ernstlich böse. Anfänglich hatte diese oft geschrieben und mit den lebhaftesten Farben das Treiben in Frankfurt geschildert. Sie hatte sich, wie das zu erwarten stand, mit Begeisterung in den Strudel der politischen Wirren gestürzt, so weit als dies für ein Mädchen in ihren Verhältnissen möglich war, und gab sich unverhohlen als der äußersten Linken ihrer Gesinnung nach angehörend zu erkennen. Christian gerieth jedesmal in Zorn, wenn ein Brief von ihr vorgelesen wurde, denn nie fehlte es in einem solchen an mißliebigen Redensarten und Ausdrücken. Als aber nach und nach Eugenie's Briefe seltener wurden und am Ende ganz ausblieben, meinte er, daß die junge Demokratin auch ihren Freunden untreu geworden, und daß solche Gesinnungen selbst den besten Menschen nur verderben könnten. —

Eines Abends war die Familie wie gewöhnlich im trauten Kreise versammelt. Marie saß zur Seite ihres Gatten den kleinen Friedrich auf dem Schooß. Friedrich und Christian betrachteten mit inniger Liebe das so glückliche Paar, nachdem kurz vorher zwischen beiden Männern wieder ein kleiner Streit über politische Dinge vorgefallen war, der aber wie stets bald ein gutes Ende erreicht hatte. In der Liebe zu den jungen Leuten begegneten und versöhnten sich die Herzen der Streitenden immer wieder, selbst nach dem heftigsten Kampfe.

Das eintretende Dienstmädchen benachrichtigte plötzlich die Anwesenden, daß eine Frau in ärmlichem Anzuge den Herrn Dr. Börner zu sprechen wünsche, aber allein, ohne Zeugen. Verwundert begab sich Friedrich nach dem Vorhause, wo er in der That im Halbdunkel eine Frau stehen sah. Er ließ sie in sein Arbeitszimmer eintreten, wo sie ihm sogleich zu Füßen fiel und ausrief:

„O retten Sie mich — verstoßen Sie eine Unglückliche, Unwürdige nicht!“

„Am Gottes Willen, Eugenie!“ rief Friedrich auf das Höchste überrascht, als er die Stimme der Fremden erkannte, welche ihr Gesicht dicht verhüllt

hatte. „Wo kommst Du her, was bedeutet dies Alles?“

„Fragen Sie nicht — haben Sie Mitleid!“

„Steh' auf — Du bist bei mir sicher — meine Thür verschließt sich keinem Unglücklichen!“

„O ich wußte es wohl,“ rief Eugenie aufstehend und seine Hand küßend, „Sie sind noch immer der edle hochherzige Mann, den ich oft verkannt und leider nie gefolgt habe! Wie geht es Marien, wie ihrem Gatten — ich habe ihr lange nicht geschrieben . . . ich konnte und durfte es ja nicht! — ist sie glücklich, wie sie es verdient?“

„Sie ist sehr glücklich. Doch Du, rede, wie kommst Du in diesen traurigen Zustand?“

„Nichten Sie mich streng, ich habe es verdient — ja vor Ihnen Allen will ich meine traurige Geschichte erzählen. Führen Sie mich zu den Ihrigen . . . das wird eine schwere, aber gerechte Buße sein!“

„Verweile einige Minuten hier — ich eile zu den Meinen, um sie von Deiner Ankunft in Kenntniß zu setzen und sie vorzubereiten. Marie ist seit ihrem Wochenbette sehr reizbar, leicht könnte ihr eine plötzliche heftige Gemüthsbewegung schaden.“

„O Marie ist Mutter . . . die Glückliche, sie darf es sein ohne zu erröthen!“ rief Eugenie in Thränen ausbrechend.

„Fasse Dich, theure Freundin, bald bin ich wieder bei Dir.“ —

Friedrich kam mit ernster Miene zu den Seinigen zurück.

„Bereitet Euch auf einen unerwarteten Besuch vor,“ begann er; „eine alte Freundin unserer Familie harret draußen — Eugenie ist es. Sie scheint sehr unglücklich — sie will vor uns Allen die Geschichte ihrer Leiden erzählen. Wirßt Du sie, meine Marie, wohl ohne allzugroße Aufregung anhören können?“

„O ruhe sie schnell, mein Vater, wie könnte ich mein Herz der unglücklichen Freundin verschließen! Ich werde sie ruhig und theilnehmend anhören, sie trösten und erquicken. . . .“

Friedrich führte Eugenie ins Zimmer. Sie blieb wie festgebannt an der Thüre stehen und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Darf ein entehrtes Geschöpf,“ sprach sie, „die

Schwelle zu dem keuschen Heiligthum guter Menschen überschreiten!"

„O meine Eugenie!“ rief Marie ihr mit offenen Armen entgegen eilend.

„Zurück,“ versetzte Jene rückwärts tretend, „berühre mich nicht, besudele Dich nicht an der Ausgestoßenen, Entehrten! . . . Höre erst, was ich zu sagen habe, wende Dich dann mit Abcheu von mir, aber versage mir Dein Mitleid nicht — verstoße mich nicht ganz aus Deinem Herzen — lass mich hoffen, daß aufrichtige Reue und Buße mir, wenn auch nicht Deine Achtung zurückgeben, doch Deine endliche Verzeihung erringen kann!“

„Eugenie, Freundin, komm' zu uns, erleichtere Dein schweres Herz . . . ich habe Dir nichts zu verzeihen, aber Gott will ich anfehen, daß er Dir verzeihe, wenn Du gefehlt hast.“

Eugenie zuckte krampfhaft zusammen, als sie den Namen des höchsten Wesens hörte; sie lächelte bitter, doch äußerte sie nichts.

„Unglückliche,“ sagte Friedrich bei sich selbst, der bemerkt hatte, was in Eugenie vorging, „ist es dahin mit Dir gekommen!“

Sie nahm Platz und sagte nach einer Pause mit matter Stimme:

„Ich komme als Bettlerin zu Euch — hab' Mitleid — seit fast zwei Tagen ist keine Nahrung über meine Lippen gekommen. . . .“

Marie und Christian beeilten sich, mit möglichster Schnelligkeit ihr ein einfaches Abendessen zu bereiten. Der Alte schüttelte dabei sein graues Haupt und brummte:

„Das sind schöne Geschichten . . . ich habe es immer gesagt, das Mädel ist ein Brauselkopf, mit dem es nicht gut wird! Die verwünschten Demokraten und hosentragenden Frauenzimmer!“

„Sei nicht hart gegen sie,“ erwiderte Marie, „sie ist unglücklich.“

„Sie dauert mich, sie war ein so gutes und sanftes Kind, und ihre Eltern, ihr armen braven Eltern! Freilich so einen Engel, wie mein Miefchen, giebt es nicht wieder,“ fuhr er fort Mariens Haupt an seine breite Brust drückend und sie auf die schöne klare Stirn küßend — „aber die habe ich auch erzogen; das ist mein Stolz, darauf bilde ich mir mehr ein, als auf alle durchgefochtenen Schlachten, ja mehr

als auf dieses Ehrenzeichen, daß mir der König geschickt hat!“ —

Für diesen Abend lehnte man die Erzählung von Eugeniens Geschichte ab, da die Unglückliche von den Anstrengungen der Reise zu sehr angegriffen war. Man brachte sie zur Ruhe, und als sie am nächsten Morgen körperlich gestärkt und erquickt in dem Familienkreise wieder erschien, theilte sie den Freunden ihre Erlebnisse seit ihrer Ankunft in Frankfurt mit.

(Fortsetzung folgt.)

Celestens Hochzeitsnacht.

Ein ländliches Gemälde

von

M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

Es ist wem's aber nicht fortging auf dem Fuchsbläppling, das war mit dem Mann mit den Pfundsporen. War der Fuchsbläppling gefattelt, so fühlte Säuselberger auf einmal gewaltiges Grimmen im Leibe, und er wollte erst in den Krug gehen, um ein Gläslein Ingwer oder Danziger Magen zu genießen. Der Mann mit den Sporen blieb sitzen im Wirthshause und der Fuchsbläppling blieb stehen im Stalle. Aber Eins hatte er durch dieses Manöver doch erreicht: nämlich, daß er sich vor seinem eigenen Gewissen entschuldigen konnte, wenn es ihm Vorwürfe machte über den gleichnerischen Luxus mit den ungeheuren Sporen; denn, sagte er, wäre die verwetterte Kolik nicht gekommen, so wäre ich ja fortgeritten! Auch heute zu dem Wandrei'schen Hochzeitsfest hatte er eigentlich reiten wollen. Glücklicherweise hatte der Fuchsbläppling einen kleinen Husten bekommen, mit dem er ihn unmöglich der rauhen Witterung des heutigen Tages hatte aussetzen können. So war denn der kühne Reiter wie immer zu Fuße gegangen, hatte aber zu seinem innigsten Ergötzen die ritterlichen Sporen eingeschnuggelt bei der Hochzeit, und wir können ihm zum Ruhme nachsagen, daß er sie nicht schonte, und daß er nicht müde wurde, dies Symbol seiner Reiter-

schaft klirren zu lassen auf die mannichhafteste Weise, und daß er auch einen gewaltigen Takttritt that, als er über den Tisch weg die geöffnete Dose dem Cantor reichte.

Nathaniel war über diese Auszeichnung so über die Maassen entzückt und erfreut, daß er sogar eines kleinen Manövers vergaß, welches er sonst wohl, wenn ihm eine Dose zum willkommenen Ergreifen einer Briese offerirt wurde, auszuüben gewöhnt war. Wenn man es auf dieser schönen Gotteswelt, pflegte Nathaniel zu sagen, nicht weiter gebracht, als bis zu solch einer leidigen Dorfschulmeisterstelle, nun! Du mein himmlischer Vater! da muß man, wenn man außerdem noch das Ehekreuz und Kinderjoch auf dem Nacken trägt, wohl auf Alles raffiniren und regardiren, und dreist zugreifen, wenn der im Himmel etwas hinhält und bescheert. Und so pflegte er in der Tasche seines Beinkleides einen zinnernen Knopf zu tragen. Offerirte nun irgend ein gutmüthiges Menschenkind unserm hinterlistigen Vorsänger eine Briese, ha! da fuhr der erfindungsreiche Nathaniel erst mit der Hand in die betreffende Tasche, wie um selbige würdig zu reinigen und abzuwischen, ehe sie die geopfert Gabe in Empfang nähme, eigentlich aber um an den erwähnten zinnernen Knopfe in Daumen und Zeigefinger eine Furche und Hautrinne einzupressen, und sich auf diese Weise geschickt zu machen, eine größere Last Tabak davon zu tragen, als ohne diese Einhöhlung und Versenkung, die er seinen Fingern zugesügt, möglich gewesen wäre, seinem unersättlichen Geruchsorgan einzuverleiben. Dieser kleine Zug ist so bezeichnend für die vollständige Charakterisirung des Nathaniel Schwarzrock, daß er um keinen Preis hier ausgelassen und übergangen werden durfte.

Nachdem er nun also dieses Mal, wie gesagt, ohne Ausübung dieses hinterlistigen Manövers, dennoch weiblich geschnuupst, und seine Nase mit dem duftigen Reizmittel nach allen Richtungen in Berührung gebracht, fühlte er sich dergestalt geistig gestärkt und gehoben, daß er Muth gewann, ein Wort an den so überaus gefürchteten Grobian Säuselberger zu richten und ihn folgender Gestalt anzureden.

Er sagte also, wie eben gemeldet, in gehörige Postur sich setzend:

Herr Vetter! Saget mir Eins, denn Ihr müßet

es wissen als Obrigkeit und Ortsvorstand, also saget mir Eins, ist es an dem, daß, wie gesprochen wird, auch in hiesigem Orte eine Agentur für die Auswanderung nach den nordamerikanischen Freistaaten errichtet werden soll, und daß Ihr, mein Herr Vetter Säuselberger, es seid, den man mit diesem Posten zu betrauen gewillt ist? Saget mir dieses, Herr Vetter! und sagt mir zugleich, welches sind Eure Ansichten im Allgemeinen über das ganze Auswanderungswesen, dessen Wichtigkeit, wie man hört, von Tage zu Tage zunimmt? Und würdet Ihr Euch selbst jemals entschließen können, Euren Grund und Boden mit Kind und Regel zu verlassen und dieser elenden Europia, als in welcher man nicht einmal mehr auf die miserabelste Kage, wenigstens ich nicht in meiner geistlichen Qualität, Feuer geben darf, für ewige Zeiten den Rücken zu wenden, abwischend den Staub von Euren Schuhen?"

Solches sprach Nathaniel, und wohl hatte er in seinem ganzen Leben nichts Unzeitigeres und in Bezug auf die angeredete Persönlichkeit Unpaßenderes gesprochen, als in diesem Augenblick. Denn man muß wissen, daß der Dorfrichter ein erbitterter Feind alles Auswanderungswesens war, und daß er mit Händen und Füßen gegen die Errichtung einer Agentur sich gesträubt, und daß er die ihm zur Vertheilung unter die Gemeinde übergebenen Prospective und Preis-courante der verschiedenen Schiffögelegenheiten heimlicher Weise in seinen Ofen geschoben, nachher aber den Empfang mit fecker Stirn abgeleugnet. Hoch schwoß die Hornesader auf seiner Stirn, als er des europamüden Vorsängers dreiste und wohlgesetzte Rede vernahm, mächtig brauste es in seiner Brust, und mit offenem Munde saß er da, schlagfertig und bereit, dem unseligen Cantor die unerhörtesten Grobheiten zu sagen, die noch jemals einem sterblichen Menschen ins unbewehrte Antlitz geschleudert. Das Klirren seiner Sporen, das ihm sonst so lieblich deuchte und seine Stimmung milderte, heute steigerte es seine Wuth; denn wie große Männer zu großen Gedanken und mächtigen Entschlüssen oft unbedeutend scheinende Ursachen haben, so haßte Säuselberger, wie er sich selbst im Stillen zu gestehen pflegte, deshalb namentlich das ganze Auswandererethum so ganz unerhört, weil er zugeben mußte, daß, sei einmal das Schiff bestiegen, es mit dem Tragen von

Sproren und mit dem ganzen Reiterwesen für eine sehr lange Zeit aus und vorbei sei.

Doch wie er nun dasaß, zornschraubend, wuthglühend und die gefüllte Bombe eben dem Mörser des weit geöffneten Mundes entfliegen wollte, da ereignete sich ein Etwas, das in seiner Unerhörtheit gewiß groß und gigantisch zu nennen ist: eine That, oder wenn man will, ein Attentat, das, man weiß nicht, mehr Bewunderung in der Conception des Planes, als in dem heldenmäßigen Muth der Ausführung, forderte und verlangte.

Es ereignete sich nämlich, daß während Seiner Geßtengen, der Dorfrichter und Schulze zu Sichtwinkel, Antonius Säuselberger, wohlconditionirter Inhaber eines Paares ungeheurer neusilbernen Pfundsporen und eines Paares daranhängender, bis zur Unerhörtheit wohl geschwärzter und gewichster Stulrenstiefeln mit gelben Aufschlägen; es ereignete sich, daß während dieses mannhafte und ritterliche Individuum seinen Mund geöffnet, dieses Mal, um wirklich zu reden, es ereignete sich, daß ein unerhörter Frevler die schwarze That dachte und vollführte, mit sicher zielender Faust einen nicht klein zu nennenden Apfel in das Thor zu schleudern, welches man den Mund des Herrn Schulzen, oder wie ein antiker Sänger sich ausdrücken würde, wäre er erforen, dies außerordentliche Factum zu singen, das sich hier zutrug, das Gehäuge seiner Zähne zu nennen pflegte und so den Aushauch seiner Gedanken, wie die Ausströmung seiner wohl gefügten, wenn auch zornigen Worte, in ebenso brutaler, als frecher und verächtlicher Weise zu hemmen und zu stopfen.

Sprachlos und stumm saß die Tafelrunde; bleich waren die Angesichter, den Meisten standen die Haare zu Berge, und Jeglichem bebte das Herz vor banger Erwartung über den Ausgang des ungeheuren Ereignisses.

Aber so zornig flammte das Auge des gefürchteten, in diesem Augenblicke so schwer gekränkten Richters, so feurig farbte seine Stirne sich, so bleich und blutleer wurde seine Wange, und seine Lippe, so schreckliches Unheil verkündend und gleichsam Betergeschrei erhebend, klirrten die gewichtigen Sporen an der Ferse des beleidigten Mannes, daß, bevor der Getroffene noch des unholden Wurfgeschosses sich entledigt und die Stimme wiedergewon-

nen, um zu rufen nach Rache, der Thäter, der Schuldbewußte, in furchtbarer Angst vor der schrecksvollen Entwicklung, wie ein von der Sehne gedrückter Pfeil zur Thüre hinauschnellte und an diesem verhängnißvollen Abend nicht wieder gesehen wurde beim Hochzeitseste.

Es ist allgemein bekannt, daß Musikanten in vieler Beziehung gar lose Vögel sind, und so hatte es Niemand gewundert, daß wie der Richtung nachgeforscht wurde, in welcher der schreckliche Apfel geflogen gekommen, der Tisch der Musikanten, der auf einer Art Estrade placirt war, als der Ausgangspunkt des Ungeheuers an That entdeckt wurde. Wer die That selbst aber verübt, wer zur Thüre hinausflog als der Pfeil von der Sehne, das erschreckte, geängstigte Bleichgesicht könnte süglicher Weise die weiße Feder an dem abgeschnehten Pfeile genannt werden; das war kein Anderer als ein kleiner, kaum drei Käse hoher, ganz abscheulicher Bлизbub, angestellt beim hochlöblichen Dorfordrester und bei der ganzen wohlklingenden Musika als ein nichtsnutziger Triangelschläger und Paukenfell Dreschender. Der Kleine, dessen musikalische Anlagen, namentlich die energische und determinirte Art, mit der er den Paukenfelle seine Harmonieen abzwang und dem Triangel sein Nachtigallengesüßter entlockte, zu den entschiedensten Hoffnungen berechtigte, trug den Unglücksnamen Hiob, und so konnte die von ihm veranlaßte Sendung die den unseligen Säuselberger zu so unendlicher Trübsal gereichte, und ihn um so mehr in seiner innersten Seele bekümmerte, als er an Niemand den wilden Hunger nach Rache zu stillen vermochte, mit vollem Rechte eine Hiobspost genannt werden.

Nachdem aber nicht ohne Anstrengung Seitens der Rechtgesinnten und Gelassenen das wilde Drucheinander und wüste Getümmel der Gäste in etwas besänftigt worden, und der empörte Dorfrichter namentlich dadurch beschwichtigt, daß ihm der Vorsteher des melodischen Bundes der ländlichen Musikanten, ein kleiner, kurzer Mann mit einem riesengroßen Haupte und zween hell funkelnden lichtbraunen Augen, von denen aber das eine sich etwas in die linke Ecke verirrt und nur schielend hervorblinzelte, feierlich versprochen, den übermüthigen Hiob gründlich zu züchtigen, und ihn auf das Verste das empfinden zu

lassen, was er selbst seiner Pauke täglich anzuthun gewöhnt war, da machte sich der nicht so leicht abzuschreckende Nathaniel Schwarzrock abermals dadurch bemerklich, daß er, um auf den erregt dahin fließenden Strom der allgemeinen Stimmung ablenkend zu wirken, ein allgemeines Lied vorzuschlug, das dann auch natürlich unter den vorsingenden und tonangebenden Auspicien des genialen Cantors, und mit obligater Orchesterbegleitung wie der rauschende Waldbach dahin brauste, und mit seinen mächtigen Klängen die hochzeitliche Halle durchtönte.

Der Oberste der ländlichen Musikanten, der kleine Mann mit dem großen Gesichte, (welche seltsame Laune der bizarren Natur ihm den Namen Kürbis eingebracht: er sah aber auch in der That einem Kürbisse, den man auf eine halb abgebrochene nicht ganz gerade Bohnenstange gesteckt, täuschend ähnlich) benutzte insofern die sentimental und gemüthlich gewordene Richtung der versammelten Geister sich zum Vortheil, als er zur Stillung seiner musikalischen Ruhmsucht an die letzten Töne des verklingenden Liedes wunderbare Variationen schloß, welche die Leiter der Klänge behende hinauf und hinabklimmend bald Rosen zu tragen schienen, auf ihrem Haupte bald aber schmerzliche Asche in den wild hinflatternden, weit schweifenden Haaren, bis endlich das melodische Tonspiel, welches vom Sterne in den Abgrund, und vom Himmel in die Gehenna zu streifen schien einmündete in den sanft dahin wallenden melodischen Guß des wohl lautenden Oberländlers, der die ländlichen Hörer zum höchsten Entzücken begeisterte und in manchem holden Busen manch sehnsüchriges Gefühl, manch leidenschaftliches, schmerzliches Hangen mächtig erregte. Aber der kleine Kürbis konnte sich im Strahlenscheine seiner himmlischen Töne, und alle Poren seines lauschenden Geistes öffneten sich, nun den Thau des Beifalls und des rauschenden Lobes aufzufangen in sein Tiefinnerstes; sein schielendes Auge glühte wie ein flammender Komet, und der kleine musikalische Kürbis war ein glücklicher, kleiner, musikalischer Kürbis.

Traurig aber und stumm hatte während der sämmtlichen eben geschilderten Vorgänge der alte Wandrei auf seinem Sitze gesessen trüb vor sich hinflarend, und in der dunkeln Klucht seiner schmerz-

lichen Gedanken vergeblich sich überredend, daß ja Alles nur ein Traum wäre, daß der Müller Bergmeier ja weiter Nichts sei, als eine leidige Ausgeburt seiner Phantasie, und daß Niemand daran dächte, das himmlische Frauenbild Celeste zum andern Male aus seiner Nähe, und für dieses Mal recht unwiederbringlich zu scheuchen. Wie nun die Klänge rauschten, wie nun die wunderbare Weise des süßen Oberländlers so mild und doch so stürmisch ertönte, da war es ihm, als wäre er weit weit von hier, und er stände an den Ufern des Landes seiner Väter und das Meer brauste und die Wellen rauschten an seine Sohlen, und wie sie sich emporrichteten Kopf an Kopf, da war ein jegliches Haupt Celeste, und es war ihm, als müßte er sich neigen zu einem jeglichen und ein jegliches küßte auch seinen anbetungswerthen schönen Mund, und die Häupter umringelten ihn, und der Häupter lang hinflatternde meerfeuchte Lockengüsse umschlängelten ihn, und er würde hinausgetrieben, fortgeschwemmt in das Unermessene, in das Unendliche.

Dann aber besann er sich wieder, und wie er die wirkliche Celeste, Bergmeiers junges Weib, da sitzen sah, mit dem bleichen Antlitz und dem brennenden Auge und dem hochklopfenden Busen, da begriff er nicht, was vergangen war, und er glaubte nicht, was vergangen und was geschehen war, und es wollte ihm nimmermehr klar werden, was doch so klar war, und wie es sich jemals hatte ereignen können, daß die Freierwerbenschaft des so unscheinbaren und unbedeutenden Bergmeiers Gnade gefunden vor seinen Augen. Ach! damals wohl hatte er gewußt, was er gethan, und warum er's gethan. Nur dem ewigen Spalte mit der unerträglichen Sempiterna, um endlich Ruhe zu haben vor ihren plagenden Vorwürfen, und um sich zu schützen vor einem Projecte, das die teuflische Alte noch in ihrem Busen nährte und das sie bei Gelegenheit schon halb und halb enthüllt hatte: dem Projecte nämlich, den eigenen Sohne Celesten zum Weibe zu geben, hatte es der Waldmüller zu verdanken gehabt, daß sein Wünschen sobald in Erfüllung gegangen, und daß ihm dort Blumen geworden, wo ihm Körbe, und zwar aus Nuzen mit Dornen gestochten, so sicher in Ausblick gestanden. Der Arme, wäre ihm die Zukunft enthüllt gewesen, er hätte die stachlichsten Körbe, die

Symbole des schönesten Versagens gegen die Blüten der holdesten Erhörung so gerne und so willig verkauft.

Auf einmal schrak der Alte zusammen; er hatte sich nicht geirrt, es war ihm als wenn ein Finger ans Fenster geklopft, an dasjenige, dem er zunächst saß. Er hatte es deutlich vernommen, ja! er hatte das bleiche Geknöchel gesehen, wie es gekrümmt die im Kerzenlichte blinkende Scheibe berührt.

Versunken war das Gebild seiner Träume; er sprang auf, die Hand vor das Antlitz sich haltend, wie wenn ein plötzliches Nasenbluten oder sonst ein störendes Unwohlsein ihn befallen.

Er schwankte hinaus, denn die Gedanken seines Hauptes und die Qualen seines Herzens machten seine Füße irren und schwanken; er schwankte hinaus, durchschritt das Vorhaus und öffnete die Thüre des Hauses.

Draußen war es tiefe Nacht; unerquicklich säufelte ihr feuchter Hauch in den Wald hinein, an seinem Rande läspelten lind die Nadeln der Kiefern, und der um mehrere Köpfe höher über ihnen hervorragenden Tannen; aber tiefer hinein brauste es, bis aus den innersten Gründen des nächtlichen Forstes ein mächtiges Donnern, ein dumpfes Rollen und Brausen zu tönen schien. Die Wolken hingen so tief und flatterten so rasch durch einander und hinter einander her, daß der einsame Beschauer des schwermüthigen nächtlichen Spieles jeden Augenblick befürchten durfte, die Zipfel ihrer Gewänder würden sich in einander verschlingen und so verschlungen hängen bleiben an den Gipfeln der Bäume. Längst war das schwächliche Mondgestalt verschwunden als hätte es sich gefürchtet vor den Wirren des dumpfen, in sich verlorenen wüsten Treibens, vor den Unheimlichkeiten, den sichtbaren und unsichtbaren, die da geboren werden mochten aus den Busen dieser Rabennacht. Ein einziger schwacher Lichtschimmer blinzelte über die dunkle Masse des wogenden Forstes; er kam aus dem Siebelfenster der Bergmeierschen Mühle, die, wie oben erwähnt, von dem Standpunkte, den Balthasar Vandrei einnahm, sehr wohl gesehen werden konnte, und nahm seinen Ursprung von einem mühselig mit langen dampfenden Schnuppen kämpfenden Lämplein, welches das Siebelfüßchen erleuchtete, in dem der in der Waldmühle als unfreiwilliger Wächter zurück-

gebliebene Mühlknappe bei einem großen Keller Kuchen mit obligater Rummelbegleitung sich die Hochzeitgedanken vertrieben, jetzt aber längst entschlummert war, nachdem sein letzter Zeitvertreib darin bestanden, sich sein edles Müllerangeficht mit Ruß zu bemalen, um zu erfahren, wie er wohl ausgesehen haben würde wenn er — ein Mohr geworden. Er schlief, der Gute, und zwar, wie hier gleich von vorn herein bemerkt werden mag, seinen letzten Schlummer. Aber sein Lichtlein, das seinen kindischen Spielereien gedient, kämpfte wie schlastrunken mit sich selbst und flackerte zuweilen auf, mächtig genug, um eine oder die andere Gule anzulocken, daß sie aus der Tiefe des Waldes, wo sie ihre unhörbaren Kreise mit seidenen Schwingen gezogen, anschwirrte an das Fenster und den zum Tode verurtheilten Schläfer und das zitternde Lämplein anglozte mit den neugierigen Gespensteraugen. Auch wurde hier und da ein alter Rabe wach und begann zu krächzen, als wenn er sich ärgerte über das elende Licht, das sich erkühnte hineinzuklimmen in solch eine ungeheure, wüste und gewaltige Nacht. Wie Balthasar da stand und sich, wenn auch halb unbewußt, an der dumpfen Melancholie des düsteren Schauspiels, das sich vor ihm entfaltete, zu freuen schien, und wie er sich träumerisch gestand, daß wäre er der dunkle Geist gewesen, der die Nacht geschaffen, er sie gebildet haben würde gleichwie diese, da fühlte er seinen Arm, dessen Hand er in den zugeknöpften Rock gesteckt, von einem ihn berührenden an ihm schnell vorbeistreichenden Körper gestreift. Er schrak empor und erkannte im Schimmer der Lichter, die durch die Fenster des Hochzeitgemachs blinkten, den kleinen Mißethäter Hiob, der todtenbleich wie von einem neuen Schrecken gejagt aus dem Gehöft eilte. Hiob kam von der Seite des Hauses, wo, wie erwähnt, die hohe Tanne bis über die Fenster des Wohnhauses strebte; dorthin hatte er sich geflüchtet, um dem rachschnaubenden, schrecklichen Ortsvorstande zu entgehen. Balthasar rief ihn nach, aber der unselige Kobold von seiner Angst gepeinigt, vermochte nichts zu erwiedern, als die Worte: „ein Gespenst, ein Gespenst!“

Balthasar that einige Schritte der Stelle zu, von welcher Hiob herangerauscht und vorbeigeflogen war. Er vernahm ein Geräusch in den Zweigen der

Tannen, und sah zu seinem haarsträubenden Entsetzen, als eben ein bleicher Sternenschimmer zwischen zwei sich spaltenden Wolkenungeheuren hindurch drang, wie ein riesiger dunkler Menschenleib schlangenartig an dem Baume hinabrutschte, zuletzt einen Sprung that und mit leichten Füßen auf dem Boden stand. Der Alte that entsetzt einen Schritt zurück; er wollte rufen: „Zu Hülfe! Diebe! Räuber!“ Die große Menschengestalt aber, anstatt wie ein gewöhnlicher Dieb ihr Heil in der Flucht zu suchen, trat entschlossen auf ihn zu, drückte die eine Hand auf seinen Mund und umfaßte mit der andern, heftig näher tretend, seine Schulter. Soviel die schwachen Lichter der Nacht und der Widerschimmer der Beleuchtung in dem Hochzeitgemach erkennen ließen, war der riesige Fremdling eine Erscheinung, die Schrecken einflößte. Wild schweiften kohlschwarze Haare um sein Haupt, auf dem ein schneeweißer eingedrückter Hut schief zur Seite saß. Sein Antlitz war todtenbleich und gewaltig funkelnde Augen schossen elektrische Blitze aus ihren tiefen Höhlen. Die hageren Backenknochen standen weit hervor, und ein struppiger schwarzer Bart umschloß den starken Hals und umsäumte die zuckenden Lippen. Riesige Kraft, wilde Energie und düstere Verzweiflung arbeiteten in den zerrungenen Bügen. Ein blaues Hemd am Halse leicht mit einem Shawl von rother Wolle zugebunden umfloß die hohen Schultern, während ein Beinleid von schwarzem Manchester bis an die Kniee reichte und zugeknöpfte gelbe Samaschen die Unterschenkel verhüllten.

Unter dem rechten Arm einen Stock, der oben am Knopf in eine Art Keule endete, so stand er da, der wilde Sohn der Nacht und des Abenteuers, vor dem entsetzten, zitternden Greise.

„Schweig,“ flüsterte der Fremdling dem Greise zu, oder Deine letzte Stunde hat geschlagen. „Nur eine Frage beantworte mir! Kennst Du mich wieder?“

„Ich kenne Dich!“ stammelte Balthasar, indem er Anstrengungen machte, dem Griffe der Faust sich zu entwinden, die mit eiserner Macht seine bebende Schulter umklammerte.

„Nun! und wer bin ich?“ fragte Jener.

„Kasimir!“ flüsterte der Greis! „Kasimir!“

Und seine Arme hoben sich krampfhaft, jede

Faser seiner alten Muskeln begann zu zucken. Es wurde ihm, er wußte nicht wie.

„Ja Kasimir!“ entgegnete finster der Fremde. „Der Schiffer Kasimir, der verfluchte, verstoßene Sohn, die Ausgeburt der Schlechtigkeit und der Gemeinheit, der gejagte, verfolgte, verbannte, er steht vor Dir, Vater Balthasar, und er bittet Dich nicht etwa um eine Zufluchtsstätte in Deinem Hause; er bittet Dich ernst, daß Du ihm verstaten mögest, das Antlitz seiner Mutter zu sehn, er bittet Dich nicht um einen Bissen von der Hochzeitstafel, um den wüthenden Hunger, der in seinen Eingeweiden rast, zu beschwichtigen, er bittet Dich nicht um einen Trunk Weins, um seine erfrorenen Glieder zu durchwärmen. Nein! der verlorene Sohn, der verabscheute Schlemmer und Buhler, den Du nicht für werth erachtest, daß er mit Deinem Viehe aus einem Troge esse, der Elende, der nicht soviel Haare, und Du siehst es ist doch ihrer ein reichliches Heer, auf seinem Haupte trägt, als Du schändlicher und selbstsüchtiger Graukopf Flüche über dasselbe gesprochen, — dieser Kasimir verlangt, daß Du ihn an Deinem Arme hineinführest in den Hochzeitsaal, er verlangt daß Du die Arme seiner Mutter um seinen Hals legest, und zu ihr sprichst: Siehe Benigna! da ist Dein lieber Sohn, unser Erbe. Und dieser Kasimir verlangt ferner, daß Deine Tochter, des elenden Müllers Frau, daß Deine Tochter ihm den Becher kredenze voll funkelnden Weins, voll des besten, den Du Filz und Knicker zu ihrer Hochzeit spendest, etwa aus der Flasche, von der der verfluchte Pfaffe getrunken, der seinen höllischen Segen gesprochen über diesen Bund. Und er verlangt, daß diese Gelesle zu ihm spreche: Laß nur gut sein Kasimir! Laß nur den Müller! Du sollst auch mein lieber Buhle werden, und buhlen mit meinem schönen Leibe nach Deinem Gefallen! Und so laß nur ein Jahr vergehen oder wenigstens ein halbes, da bringen wir den Müller über die Seite. Denn Du weißt ja, ich verstehe ein Säftchen zu kochen und ein Tränkchen zu mischen, das doch noch allmächtiger ist, als die Gluth in meinen verbuhlten Augen und der rothe Bunder auf meinen verliebten Lippen! Und dann wirst Du aus dem Buhlen mein Gatte! Balthasar! sprich! nicht wahr! Du hältst mich für wahnsinnig oder betrunken. Aber Du irrst Dich

gewaltig! Ich bin erbärmlich vernünftig und so nüchtern, als wie ein Mann, der seit Wochen nichts anders getrunken, als das Maß, mit dem der Thau der Nacht seine Haare durchrieselte. Aber siehe hier!" sprach er weiter, indem er aus der Tasche des von dem blauen Hemde bedeckten kurzen Wamses ein vergilbtes Papier zog, „siehe hier! da habe ich ein Etwas, das freilich nichts Anderes ist, als ein elendes Stück Papier, ehemals ein Plunder, ein Lumpen, und doch ist dieses Papier ein Etwas, das Dich kirre machen wird, wie einen verhungerten Hund, denn es bedarf nur eines Wortes von mir, und dieses Papier verwandelt sich in einen Wegweiser, auf dem geschrieben steht: An den Galgen mit dem alten Giftmischer Balthasar Vandrei, den sie den Revierkönig nennen, und an den Galgen mit der verbuhlten Here, der schwarzäugigen Zauberin Celeste Vandrei, die ihrer eigenen Mutter Gift gekocht und für Kasimirs Mutter ebenfalls einen Trank in Bereitschaft hat, der ihr hinhilft zum ewigen Leben, denn Ausgedinge geben ist nicht Jedermanns Sache, und am Wenigsten die Sache von Jemand, der so ein alter ausgemachter Knicker und Pilz ist, als wie der alte Balthasar. Denn siehe Glender! der Dämon der Rache und der ewigen Vergeltung hat meinen Schritt geleitet. Mir ist es gelungen, als ich am Stamme dieser Tanne emporgeklettert in die Diebstube, während Ihr unten lärmtet und schwelgtet, Celestens Truhe zu erbrechen, wie sie angefüllt mit der Mitgift ihrer Abfahrt gewärtig oben dasteht, und mich dieses, sage dieses Briefes zu bemächtigen, den Du grauer Uebelthäter geschrieben, und in welchem die Worte stehen: Du hast mir ja schon einmal geholfen! Zwar Du bist ein Mörder! Aber wenn Du auch ein Mörder bist, so treibt es mich doch Dir zu sagen, daß ich kein Dieb bin. Ich habe Celestens Truhe erbrochen; in der Schublade links lag der Brief, und neben dem Briefe lagen fünfhundert Gulden in Gold. Geh' hinaus! die fünfhundert Gulden in Gold liegen noch an ihrer Stelle, ich habe keinen Kreuzer in meiner Tasche. Aber ich ließ das Geld; ich mag das Geld nicht, das Dir gehört! Ich nahm nur den Brief, um Dich aufs Schaffot zu bringen, um das Haupt Deiner Celeste fallen zu sehen, verspricht sie mir nicht meine Buhlin zu werden und den elenden Mehlstieber, den Bergmeier, binnen Jahres-

frist über die Seite zu bringen. Ihr habt mich lange genug geknechtet, Ihr Balthasar Vandreis Gefippe — nun will ich Euch knechten! Und weil Ihr mich lange genug gequält mit Eurem stinkenden Geize und Eurer abscheulichen Selbstsucht, so sollt Ihr nun inne werden, wie es sich nach meiner Pfeife tanzt, erbärmliches bäuerisches Lumpengezucht! Da habt Ihr Euch eingebildet, mit den Paar hundert Gulden, die Ihr mir vor Jahr und Tag nach Hamburg geschickt, mich unschädlich zu machen auf ewige Zeit. Aus dem Reiche der Todten ist noch Niemand wiedergekehret, auch wenn er, hört Ihr's Balthasar, mit Gift hinabgeschickt worden. Aber über's Meer kommen die Leute wieder, und wenn auch Amerika die Hölle ist für den, der sein Brot mit den fünf Nägeln zusammentragen soll, so ist die Rückkehr aus dieser Hölle, wenn auch schwierig, doch nicht unmöglich. Also Mensch, Alter! in den Hochzeitsaal! Meine Kehle lechzet, wie nach Deinem Blute, so nach Deinem Wein! mein Herz sehnt sich, wie nach Deinem letzten Athemzuge, so nach dem Kusse von den Lippen der anmuthigen Giftmischerin, die Deine Tochter ist. Ha, sie tanzen! Laßt mich tanzen mit Celeste, tanzen den Höllenwalzer! denn sie gehört der Hölle an, so gut als wie ich. Gluth der Hölle brennt in meinem Busen und glüht in meinen Füßen. Auf zum Tanz in den Hochzeitsaal! Nimm Dich in Acht, Bergmeier! sie schütten Dir falsches Mehl auf Deine Steine, und zwischen Hochzeitsanzug und Brautbett liegt oft eine Welt!"

Balthasar hatte die Rede des furchtbaren Menschen wie im Traume gehört. Es war ihm, als wenn ihn aus einem in Flammen stehenden Hochofen eine volle Gluth ins Antlitz sprühte, als wenn ihn tausend rothe Flammenzungen die Stirne umzüngelten; dann aber war ihm, wie wenn er in einen Abgrund stürzte, der bodenlos zu beiden Seiten mit den Gletschern der höchsten Alpen gefüllt, nur soviel Raum ließ, daß er in der entsetzlichen Spalte hinabrutschen konnte mit seinem zitternden Leibe und seiner schrecklichen Verzweiflung. Celeste auf dem Schaffot! Dieser Bösewicht war zu allem fähig, und der Brief, den er, Vandrei, in der unseligsten aller Stunden geschrieben, incriminirend genug, um eine sofortige Verhaftung und Criminal-Untersuchung herbeizuführen. Celestens himmlische Züge sollten

bleich werden von der Luft des Kerkers — und im Hintergrunde das Beil, das nach dem Marmor ihres Halses zuckt! Da war dem Unseligen plötzlich, als wenn ihn von oben her, von oben aus dem Himmel, den die dunkle Nacht mit ihren finstern Schwingen umspannte, eine Hand berührte, und die galvanische Ausströmung dieser Hand durchzuckte seinen greisen Leib mit Riesenkraft. Es war, als wenn sein Körper sich zusammenbog, wie von der eigenen Kraft geschnürt. Dann aber, als wenn seine Glieder einen plötzlichen Entschluß gefaßt ohne das Hirn, dem sie unterthänig waren, schnellte der Körper auseinander wie ein losgedrückter Bogen, und seine Arme umfaßten Kasimirs Leib, indem er ausrief mit bebender Lippe, und der Schaum quoll zwischen seinen Zähnen hervor, indem er ausrief: „Nun denn, Du ewig verfluchter Bösewicht, so laß uns ringen! Leben um Leben!“ Mit den Armen umfaßte er den Gurt des Schiffers; aber indem er ihn in die Höhe hob, und sich bemühte, den Buben an den Boden zu werfen, schnappte er mit dem Munde nach dem Papiere, das Kasimir in die Höhe hielt. Es schien ihm zu gelingen, und schon glaubte er die verhängnisvollen Blätter zwischen den Zähnen zu haben, da hatte der Schiffer das Papier losgelassen, und ein raschelnder Nachthauch entführte es, wie es auf den Boden fiel. Aber Wandrei nahm wahr, was vorgegangen, mit gewaltigem Griffe war es ihm gelungen, den wüsten Abenteurer zu Boden zu werfen, ehe dieser noch den Knotenstock wieder wegwerfen konnte, der ihm zur Erde gefallen; mit Falkenaugen verfolgte er die Schrift, die leise auf dem noch hier und da mit Schnee bedeckten feuchten Grunde hinraschelte, und ehe Kasimir seinen gestürzten Riesenleib wieder in die Höhe heben konnte, hatte er den inhaltschweren Brief gefaßt, und mit einer Wollust zwischen den Zähnen zerrissen, und die Bissen mit einer Bier hinabgeschluckt, die der Wollust und Bier eines Pariser Gourmands und eines polnischen Wolfes würdig waren. Inzwischen hatte sich Kasimir emporgerichtet; er kam auf Wandrei zu, der noch, wie er das Papier aufgenommen, auf seinen Knien lag. Er hatte ein

großes Einschlagemesser aus der Brusttasche seiner Blouse herausgelangt und dasselbe aufgeklappt. Er sprach verächtlich zu dem Greise: „Siehe, ich könnte Dich morden! aber ich verachte es, Dein schlechtes Blut zu vergießen. Ich will nichts, als Deine Verzweiflung. Lebe wohl! Gewährst Du mir auch nicht, den Hochzeitssaal zu betreten, so will ich doch das Brautbett in näheren Augenschein nehmen. Lebe wohl! Du wirst von mir hören, alter Missethäter! Grüße meine Mutter!“

Balthasar blieb auf seinen Knien. Hoch über sein greißes Haupt schlug er die Hände zusammen, seine Arme waren kraftlos, wie ehe ihn jene unsichtbare Hand des Himmels berührte; aber Wonne war eingekehrt in seine Brust, und ein gluthwarmes, feuriges Dankgebet quoll über seine Lippen. Auf schaute er zu dem dunkeln Himmel, der, wenn er auch heute keinen Stern trug, ihm doch so hülfreich gewesen, und wie der wehende Nachthauch seine Stirn küßte, die jetzt zu brennen begann, so eiskalt auch sie noch eben gewesen, sprach er: Wer Du auch sein magst Du dunkler Geist der rauschenden Nacht, der Du mir Hülfe gesendet — der Muth wie die Kraft der Jugend über mein hinfälliges Haupt gegossen, daß ich stark war, den Glenden zu Boden zu werfen, der das Kleinod meines Lebens antasten wollte, habe Dank, Du Geist! Du mußt ein mächtiger Geist sein, und fahre fort zu walten über den flatternden Wolken der finstern Nacht, daß Du Hülfe spendest, Solchen die geschlagen sind gleich mir!“ So betete der Greis, und wie er betete ging ein Wolfenkoloss mitten von einander; ein unbeschreiblich hell und silbern leuchtender Stern wurde sichtbar; ein Streif des lichten Scheines umglänzte Balthasars greißes Haupt. Es war der Engel des Todes, der ihm seinen Gruß sandte, es war ein Schimmer von der Lilie der Verheißung und Gewährung, die im Himmel blühend mit köstlichem Duft ihn betäubte. Denn die Nacht, die nun folgen sollte, war eine erforne von den Nächten: sie sollte Leidende Menschen in selige fröhliche Engel verwandeln.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Beitschwingen.

Die Münchener Gesamt-Gastspiel-Vorstellungen. Nach einem von der k. Hoftheater-Intendanz veröffentlichten übersichtlichen Berichte wurden vom 11. bis 31. Juli zwölf Mustervorstellungen gegeben, nämlich von Schiller: „Die Braut von Messina,“ „Maria Stuart“ (je einmal) und „Kabale und Liebe“ (zweimal) — von Lessing: „Minna von Barnhelm“ (zweimal), „Nathan der Weise“ und „Emilie Galotti“ (je einmal) — von Göthe: „Faust“ (zweimal), „Egmont“ und „Clavigo“ (je einmal). Von auswärtigen Künstlern beteiligten sich bei dem Gesamt-Gastspiele zwölf: Anschütz von Wien in sieben, Emil Devrient von Dresden in zehn, Döring von Berlin in zehn, Frau Haizinger von Wien in sechs, Hendrichs von Berlin in sechs, Kaiser von Hannover in zwölf, La Roche von Wien in drei, Liedtke von Berlin in drei, Fr. Neumann von Wien in zwei, Frau Rettich von Wien in sieben, Schneider von Karlsruhe in sieben und Fr. Seebach von Hamburg in sechs Rollen. Ferner in bedeutenderen Partien die Münchener Darsteller: Christen mit fünf, Frau Dahn mit zwei, Frau Dahn-Hausmann mit zwei, Dahn mit einer, Fr. Damböck mit vier, Fr. Denker mit zwei, Haase mit vier, Jost mit zwei, Lang mit zwei Rollen und Straßmann mit einer Rolle.

Die Fabrikation musikalischer Instrumente in Sachsen. In den Städtchen Neukirchen und Klingenthal im sächsischen Voigtlande werden im Durchschnitt jährlich fabricirt und größtentheils ausgeführt: 10,000 Duzend Violinen zu 30,000 Thlr., 2000 Duzend zu 8000 Thlr., 500 Duzend zu 4000 Thlr., 100 Duzend zu 2000, 10 Duzend zu 500 Thlr., zusammen 12,610 Duzend Violinen zu 44,500 Thlr. Gitarren werden dort gefertigt 2643 Duzend zu 32,800; Contrabässe 600 Stück zu 4000 Thlr. und Violoncelli 3000 Stück zu 8000 Thlr.; Saiten werden jährlich für 60,000 Thlr. ausgeführt.

Theater. In Philadelphia ist das Nationaltheater ein Raub der Flammen geworden. Der Verlust wird auf eine halbe Million Dollars geschätzt. — Es ist jetzt in Paris eine Commission niedergesetzt worden, welche die Ansprüche der Freibilletinhaber bei der Académie impériale prüfen soll. Es hat sich herausgestellt, daß nicht weniger als 1700 Personen bisher freies Entree zu den Vorstellungen der Oper genossen haben. Da das Haus nur 3100 Zuschauer faßt, so verhält sich

also die Menge der zahlenden zu der der nichtzahlenden Theaterbesucher in der großen Oper wie $45\frac{1}{3}$ zu $54\frac{2}{3}$. — Das Hoftheater in Oldenburg, das bekanntlich ohnlängst war aufgelöst worden, soll dem Vernehmen nach demnächst wieder eröffnet werden. Der bisherige Hofchauspieler Herr Jenke I. wird unter einer Subvention aus der großherzoglichen Chatouille das neu zu begründende Institut leiten. — Die Sängerin Grisi und ihr Gatte, der Tenorist Mario, haben von London aus eine Kunstreise nach den vereinigten Staaten von Nordamerika unternommen.

Bildende Künste. Von dem großen Bilderwerke „La Basilica di San Marco di Venezia“ von Johann und Louise Kreuz in Venedig sind bereits 33 Blatt erschienen, denen in nächster Zeit noch 53 Blatt folgen werden. Es stellen diese in prachtvoller Ausführung die sämtlichen Mosaiken der Kuppel, des Bogens des größeren Schiffs, wie der Wölbungen der kleineren Schiffe und der Galerien jener berühmten Kirche dar.

Die vierzehnte Versammlung deutscher Philologen wird in den Tagen vom 25. bis 28. September d. J. in Altenburg abgehalten werden.

Die diesjährige Versammlung der Schweizer Naturforscher fand am 24. bis 26. Juli in St. Gallen statt. Zum Versammlungsort für nächstes Jahr wurde La Chaux de Fonds bestimmt.

Archäologisches. Man hatte schon längst vermutet, daß ehemals zwischen Syrakus und der Insel Ortygia eine unterseeische Verbindung gewesen sei. Die neuesten Nachgrabungen unter der Leitung des Fürsten di St. Elia und des Herrn Cavallero haben diese Annahme als Thatsache constatirt. Man hat in der Tiefe von 110 Palmen auf dem Lande einen Aquäduct entdeckt, der 15 Fuß unter der Meeresfläche nach jener Insel hingehet. — Im händoverschen Amte Salzhausen giebt es noch viele Hünengräber, von denen in neuester Zeit bei Anlegung von Veriefelungsgräben mehrere zerstört worden sind. Die verschiedenen in diesen Gräbern gefundenen Gegenstände, wie Waffen, Urnen, Ueberreste von menschlichen Gebeinen u., sind leider bei der Unkenntniß Derer, die sie gefunden, verloren gegangen; doch ist ein Gegenstand, der kürzlich ans Licht gezogen wurde, ist gerettet. Es ist dies eine römische Antike, eine Bronze von schöner Arbeit, die auf einem Aschenkruge lag. Dieselbe ist eine Art Medaillon oben mit einem Haken versehen und nach unten zu in eine flügelartige Spitze auslaufend. Ohne den erhöhten Rand hat das Medaillon eine

Höhe von $3\frac{3}{4}$ Zoll, in seiner größten Breite hat es $2\frac{1}{4}$ Zoll. Auf dem Stück befindet sich in Basrelief der Kopf einer Bacchantin, geschmückt mit einem breiten Stirnband und zwei runden Beeren an jeder Schläfe. Der etwa zwei Zoll hohe Kopf ist der eines kräftigen Weibes von edler, mehr ernster als sinnlicher Schönheit, wie man dies bei den griechischen Antiken findet. Styl und Arbeit beweisen, daß dieses Medaillon aus der besten römischen Kunst-epoche stammt. Die flügelartige mit Punkten und Linien verzierte Spitze hat an jeder Seite eine kleine Voluta. Der oben angebrachte fast $\frac{1}{2}$ Zoll breite, nach hinten gebogene Haken ist mit senkrechten Linien verziert, doch sind diese ciselirten Linien, wie auch die an den Ornamenten, weniger sorgfältig gearbeitet, als die Ciselirungen an dem Kopfe. Das Ganze besteht aus gegossener altrömischer Bronze. Das interessante Kunstwerk ist der Alterthümersammlung des historischen Vereins von Niedersachsen einverleibt worden. — Das „Ausland“ theilt folgende interessante Stelle aus dem Briefe des Obristen F. W. Hamilton von der englischen Grenadiergarde (dairt aus dem Lager von Madyn bei Barna unterm 8. Juli) mit: Ich habe die vielen Säulenuinruinen untersucht, die sich an verschiedenen Orten in der Nähe unseres Lagers gerade nördlich von Madyn zwischen den beiden Downa-Seen finden. Jedermann sucht vergebens sich den Ursprung zu erklären, Niemand hatte je vorher etwas davon gehört oder gelesen, wenn sie überhaupt je beschrieben wurden. Das Land ist hügelig und an manchen Stellen tritt der nackte Fels hervor, übrigens ist es ganz mit Wald, Eichen und Acazien bedeckt. Inmitten desselben stößt man plötzlich auf eine Stelle, 50 oder 100 Yards ins Gevierte, die tiefer liegt, als der benachbarte Boden, und in deren Mitte die Reste von drei, vier und selbst fünf Fuß dicken Säulen in unregelmäßigen Zwischenräumen stehen. Die Säulen bilden sicherlich einen Theil des ursprünglichen Gesteins, und man kann eine Schicht verfolgen, die schräg durch mehrere Säulen hindurchläuft, welche 20 bis 30 Fuß von einander stehen. Einige bieten einige Fuß vom Gipfel einen merkwürdigen Anwuchs, den man einer härteren Schicht in diesem Theile des Felsens zuschreiben kann, welche der Zerstörung durch Wind und Wetter einen größeren Widerstand entgegensetzt. Der ganze Fels ist voll kleiner Muscheln, Nummuliten, wie ich glaube. Nach der unter dem Landvolke umgehenden Sage ist dies ein natürliches Erzeugniß von Regen und Frost in einer langen Reihe von Jahrhunderten, und ich muß sagen, fast Jedermann neigt sich zu derselben Ansicht. Die Stellen aber, wo diese Säulenreste stehen, sind so partiell und einzeln, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren kann, es seien hier in sehr alter Zeit Ausgrabungen aus dem sehr weichen Gestein erfolgt, wobei man

Säulen, um das überliegende Dach zu stützen, stehen ließ. Im Laufe der Zeit fiel das Gestein, da wo es nicht unmittelbar durch die Säulen gestützt war, ein, so daß die Säulen allein stehen blieben. Diese Annahme wird durch den Umstand unterstützt, daß an mehreren Stellen das umliegende Gestein auf drei Seiten über den Gipfel der Säulen hinausragt.

Todesfälle. In Moskau starb am 30 Juli der Sohn Georgs XIII., des letzten Czaren von Rußten, Czarewitsch Ißä Georgewitsch.

Vermischtes.

Amerikanische Zustände. Unter dem Titel „Amerikanische Notizen“ giebt Ed. Belz (Treu und Welp), der bekannte demokratische Schriftsteller, dem man Vereingommenheit gegen die nordamerikanische Republik gewiß nicht zutrauen darf, im „Auslande“ eine Reihe von interessanten Aufschlüssen über den staatlichen und städtischen Zustand in der Union, welche die Muster Republik allerdings in einem wenig vortheilhaften Lichte erscheinen lassen. Wir theilen davon einige der interessantesten Notizen Eduard Belz's mit: Man berichtet Anfangs Mai 1854 aus Philadelphia, daß ein Bewohner von Moyamensing (Stadttheil Philadelphias) vor einiger Zeit spurlos verschwunden sei. Nachdem Weib und die Angehörigen alle möglichen Mittel zur Auffindung des vermißten Ed. Slaven angewendet, suchten sie übernatürlichen Beistand bei einem Wahrsager. Dieser gab an, daß die Leiche im Keller von Peter Nugents Hause, Ecke der 8. und Christian Street zu finden sei. Auf diese Autorität allein drangen des Nachts mehrere Polizeidiener in Nugents Haus, um — nichts zu finden. Der Leichnam Slavens wurde kurz darauf aus dem Delaware gefischt, ohne Anzeichen irgend einer Gewaltthat und nebst Allem, was er an und bei sich gehabt hatte. Wird man nach derartigen Belegen in Europa noch länger anstehen, die „Kindlichkeit“ und „Jugendlichkeit“ der „großen Musterrepublik“ des „jungen Riesen“ vollständig und allgemein anzuerkennen? — Am 11. Mai 1854 beschwerte sich Miß Eliza Garry in New-Orleans vor Gericht über Ernest Dofler, daß er in seinem Hofe, den sie öfter passiren müsse, einen großen Alligator halte, vor dem sie sich fürchte. Der vorgeladene Dofler gab dagegen an, daß die Lady das Thier stets mit Steinen, Schlacken, Holz u. werfe, worauf die Lady Bürgschaft stellen mußte, den Alligator künftighin in Ruhe zu lassen! — Im Juni 1854 wurden mit Arsenik vergiftete, verzuickerte Aniskuchen in den Hof hinter dem Hause Nr. 381 Atlantic Street in New-York geworfen, während mehrere Kinder daselbst spielten. Zum Glück offen

ste nicht davon; aber ein kleiner Hund, der einen solchen Kuchen verschlang, zeigte alsbald Spuren der Vergiftung. Es war Arsenik mit Zucker vermischt. So lautet die polizeilichen Angaben entnommene, trockene Angabe eines — meines Erachtens nach verschiedenen Richtungen hin — höchst charakteristischen Vorfalls. Ich hebe nur eine Seite davon hervor, indem von mir die Vermuthung aufgestellt wird, daß der Vergiftungsversuch höchst wahrscheinlich von einer Person gemacht worden sein kann, die der vermuthlich permanente Kinderlärm im erwähnten Hofe stark erbohte, was bei dem nervenangreifenden die Galle erregenden Klima sehr erklärlich wird. Es mögen wohl alle Beschwerden bei den Eltern über den heillosen Kinderscandal vergeblich gewesen sein, wie das denn hier zu Lande stets der Fall ist, wo die liebe Jugend souverain erscheint und stets ihren Willen haben muß, damit aus ihr jene Rohheit ipreche, welche als Freiheit gilt. — In der Einleitung eines Artikels in einem südwestlichen Blatte heißt es: „In Memphis (im Staate Tennessee) ist man so sehr an das Stechen und Todschießen gewöhnt, daß man derartige Fälle in den Localberichten ohne weiteres Entsetzen liest und die Meisten sich schon damit befriedigen, daß die Kugel oder das Messer nicht sie getroffen.“ Hier in New-York rühen wir auch täglich nach Meister Gdthe zu verfahren:

„Und Jeder sagt bei Bier und Brod,
Gott sei's gedankt, nicht wir sind todt!“

Obenerwähnter Artikel über Memphis schließt: „Welcher ehrliche und redliche Mann will an einem Plage, wo wöchentlich die Jail durchbrochen und täglich jemand gemeuchelmordet wird, die Verdienste seiner Arbeit verzehren?“

Napoleons I. Meinung über das Volk.
Die „Jahreszeiten“ theilen aus den Memoiren Joseph Bonapartes unten folgende Stelle aus einem der Briefe mit, welche der Kaiser an diesen Bruder schrieb, als die Heere der Verbündeten bereits bis über den Rhein vorgedrungen waren und sich in Frankreich wenig Sympathie mehr für Napoleon zeigte. Da Joseph Bonaparte die Stimmung des Volkes, und besonders die der Pariser Nationalgarde, sehr genau kannte, empfahl er seinem kaiserlichen Bruder, um jeden Preis Frieden zu schließen und verhehlte nicht, daß im Falle der Kaiser dies nicht thäte, ein Bürgerkrieg nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre. Napoleon erwiderte gereizt darauf: „Ich kann dieses ganze Geschwätz nicht leiden. Die Pariser Nationalgarde ist ein Theil des französischen Volkes, und so lange ich lebe, werde ich überall in Frankreich Herr sein. Ihr Character und der meinige sind verschieden; Sie lieben es die Leute zu cajoliren und ihren Ideen nachzugeben; ich habe es gern, daß man mir gefällig ist und

gehört. Heute, wie zur Zeit von Austerlitz, bin ich noch Herr. Dulden Sie nicht, daß Jemand der Nationalgarde den Hof macht; es ist jetzt eine andere Zeit, als die Lafayette's, wo das Volk der Souverain war. Sobald das Volk merkt, daß man, statt zu thun, was nützlich ist, ihm zu gefallen sucht, so wird es sich ganz einfach als den Herrn ansehen und eine traurige Vorstellung von Denen gewinnen, die es regieren.“ So sprach der ehemalige Bürgergeneral der Republik, der Mann, der vom Volke so hoch gehoben worden war, daß er die Krone mit der Hand erreichen und sich aufsetzen konnte!

Leipziger Stadttheater.

Das Theater ist zur Zeit wegen der allgemeinen Landesstrauer in Folge des unerwarteten Ablebens des Königs Friedrich August von Sachsen seit dem 10. August, dem Vernehmen nach auf drei Wochen, geschlossen. In den Vorstellungen, die noch im August stattfanden, sahen wir nur im Schauspiel zwei Gäste: Fr. Ottilie Berg von k. k. Hofburgtheater und Herrn Leuchert vom Josephstädter Theater in Wien. Fr. Berg ist eine treffliche Darstellerin im leichteren und Conversations-Genre. Im Besitze eines sehr beachtenswerthen Talentes, einer tüchtigen künstlerischen und technischen Bildung, wie einer äußerst gewinnenden Persönlichkeit, verstand sie es als Cläre in Louis Schneiders „Heirathsantrag auf Helgoland“, als Lucie in Bauernfelds Lustspiel „Das Tagebuch“ und als Caroline in C. Blums Lustspiel „Ich bleibe ledig!“ sich schnell die Gunst des Publikums und der Kritik zu erwerben. Wie wir hören ist die talentvolle und liebenswürdige Künstlerin bereits engagirt und wird die uns verlassende Fr. Liebich ersetzen. — Herr Leuchert trat noch einmal als Percival in Halm's neucinstudirtem Drama „Grifeldis“ auf. Wir fanden diesmal in dem Spiel des Gastes ein größeres Maßhalten und ein glückliches Vermeiden des allzu pathetischen Tones, wie auch im Ganzen eine feinere Nuancirung von Licht und Schatten, als in seinem Karl Moor. Gewünscht hätten wir eine noch logischere Entwicklung des Characters, etwas mehr Reproduciren desselben aus dem Inneren heraus und ein weniger auf äußere Effecte berechnetes Spiel, wie auch seine Herrschaft über das übrigens sehr wohlklingende Organ noch keine vollständige zu sein scheint. Wir haben bei dieser Vorstellung die Ueberzeugung gewonnen, daß Herr Leuchert ein tüchtiges und strebsames Talent ist und daß es ihm nicht schwer fallen wird, bald ein noch höheres Ziel zu erreichen, bezauern jedoch, daß ihm keine Gelegenheit wurde, in klassischen und seiner ausgeführten Partien aufzutreten. Erst nach solchen hätten wir uns ein er-

schöpfendes Urtheil über diesen Darsteller erlauben können. — Von den übrigen Mitwirkenden in dem von dem neuen Regisseur, Herrn Pauli, sehr entsprechend in Scene gesetztem Drama nennen wir mit besonderer Anerkennung Frä. Door in der Titelrolle und die Herrn Pauli und Stürmer als Kristan und Cedric. Frä. Door bewies als Griseldis von Neuem, welche namhaften Fortschritte sie in der Zeit, daß sie unserer Bühne angehört, gemacht hat. Sie ist ein durchaus tüchtiges Talent, beseelt von wahren und ächtem Kunstinteresse, zu dessen Besten wir uns nur Glück wünschen können. — Das Wiederhervorziehen der „Griseldis“ müssen wir jedoch entschieden für einen Mißgriff erklären. Man hätte recht wohl diese krankhafte Ausgeburt einer durchaus schiefen Kunstrichtung den Motten der Theaterbibliothek überlassen können, umsomehr als eine Bühne, auf deren Repertoire wir leider immer noch viele der werthvollsten dramatischen Werke der neuesten Zeit und auch nicht wenige aus der klassischen Periode vermissen, Besseres und mehr zu thun hat, als ein Halmisches Drama aufzufrischen. Die widrige Gefühlsqualerei, die Verhöhnung aller Menschenwürde während der fünf langen Acte wird durch die wenigen Vorzüge des Dramas — eine schöne Diction und ein gewisses Bühnengeschick — nicht aufgehoben und macht auf ein gebildetes Publikum nur einen unangenehmen, ja empörenden Eindruck.

In der Oper sahen wir nur Bellinis schwindfüchtiges Kührer „Montecchi und Capuleti,“ diesmal ganz mit eigenen Mitteln ausgeführt. Frä. Buck hatte sich die schwierige Aufgabe des Romeo gestellt. Wir nennen die Ausführung dieser Partie schwierig, weil dieselbe durch den Gesang und die Darstellung einer Schröder-Devrient und anderer Künstlergrößen ersten Ranges zu einer Bedeutung hinaufgeschraubt worden ist, welche die Rolle weder musikalisch noch dramatisch verdient und welche überhaupt weit über den Kunstwerth der ganzen Oper hinausragt. In der Regel wird die Oper „Montecchi und Capuleti“ auch nur bei Gastvorstellungen gegeben, um der betreffenden Gastin als Paradeopfer zu dienen; wir sind es also gewohnt, den Romeo nur von berühmten Künstlerinnen zu hören. Umso mehr verdient es Anerkennung, daß Frä. Buck die Partie so befriedigend durchführte und nicht allein im Gesangsvortrag (namentlich in der ersten Arie und in dem Duett im ersten Acte) recht Braves leistete, sondern auch im Spiel sich gewandter und lebendiger zeigte, als wir es bei der wenigen Übung, welche die junge Dame bis jetzt gehabt hat, erwartet hatten. Es wäre zu wünschen, daß Frä. Buck öfter in größeren Partien beschäftigt würde, sie würde dadurch schneller und sicherer ihr Ziel erreichen. — Die zweite große Partie der Oper, die

Julia, sang Frä. Mayer, wenn wir nicht irren als erste Rolle nach ihrem diesjährigen Urlaub. Wir verkennen nicht die vielfachen Verdienste, welche sich Frä. Mayer in früherer Zeit um unsere Oper erworben hat. Sie war ihrer Zeit eine für eine Provinzialbühne sehr verwandbare routinirte Sängerin, welche es verstand, ihre Mittel sehr lange zu conserviren und durch vieles Gute für die allerdings nicht zu leugnenden bedeutenden Mängel in Tonbildung, Vortragsweise u. zu entschädigen. Ueberdem hatte sich das Publikum an sie gewöhnt und verzieh gern oder hörte wohl auch gar nicht das oft weniger Angenehme in Frä. Mayers Gesang. Jetzt aber, nachdem ihre Mittel fast gänzlich geschwunden sind, treten die Mängel ihres Gesanges so entschieden hervor, daß nur eben die größte Nachsicht von Seiten des Publikums das ruhige Hinnehmen dieses Gesanges, der oft kaum noch Musik ist, erklären kann. In der Partie der Julia, die für eine der besten Frä. Mayers gilt, zeigte sich die eigenthümliche unnatürliche Textaussprache, das widrige Drücken des Tones, das Dutiren im Gesang und Spiel mehr als gewöhnlich. Die Scene mit Capellio im dritten Act gab Frä. Mayer so überaus natürlich wieder, daß sie oft die Grenzen des Schönen stark überschritt und bei der zu deutlich dargestellten Wirkung des Schlastrunks uns Göthes Lied: „Es war eine Ratt' im Kellernest“ aus „Faust“ unwillkürlich einfiel. — Sehr, sehr zu wünschen wäre es, wenn wir endlich einmal einige bessere und jüngere Gesangskräfte, vorzugsweise was die Sängerrinnen betrifft — an unsere Bühne bekämen: früheres Verdienst wird nur geschmälert, wenn der Künstler den rechten Moment versäumt, wo er mit Ehren abtreten kann — denn es ist Alles auf dieser Welt dem Wechsel und dem Zahne der Zeit ausgesetzt, und die Sängerrinnen als solche mehr noch, als andere Künstler!

D. . . . i.

Eingegangene Neuigkeiten.

Guizot, Geschichte Cromwell's und der englischen Republik (1649—1658). Deutsch von W. Rogge. (Supplement zu Macaulay's englischer Geschichte seit dem Regierungsantritte Jacobs II.) 2 Bde. IV und V. Berlin, 1854. H. Vielser und Comp.

J. G. Kohl, Die Donau von ihrem Ursprunge bis Vesz. Erste Lieferung mit zwei Stahlstichen. Triest 1853, Verlag der literarisch-artistischen Abtheilung des Oesterreichischen Lloyd.

M. M. von Berger, Die Kunstschatze Wiens in Stahlstich, nebst erläuterndem Text. Herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. 1. Hest. Ebend.

Verantwortlicher Redakteur: Bruno Hünze. — Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.